



Predigt
1200 Jahre Münster Hameln
15. Januar 2012
-Es gilt das gesprochene Wort-

Der Gnade bewahrt bis ins tausendste Geschlecht. 2. Mo 34, 7

Meine älteste Erinnerung an Niedersachsen ist ein Stein, liebe Gemeinde. Er ist fast zwei Meter hoch und steht auf einer Geländerippe als schwerer Granitblock, mitten im Wald. Ich habe ihn als Kind vielfach umspielt. Dieser Stein wird „Karlstein“ genannt. Er ist nicht wegen seiner Größe, sondern wegen der Abdrücke auf seiner Oberfläche eine Legende. Es ist, etwas verkürzt, eine Gründungslegende, die auf die Zeit Niedersachsens, oder sollte man besser sagen: die Zeit der Christianisierung dieses Landes zurückgeht. Der Stein trägt an der Oberseite einen tiefen Spalt, so als hätte er geteilt werden sollen und Abdrücke von Pferdehufen und Hundepfoten auf beiden Seiten des Findlings.

Die Sage erzählt, dass Karl der Große bei seinem Kampf gegen die Sachsen sich an diesem Stein zur Ruhe gelegt hätte und bei Todesstrafe seinem Gefolge verbot, ihn zu wecken. Als er schlief, näherten sich die Truppen der Sachsen und keiner traute sich, ihn zu wecken.

Schließlich kam man auf die Idee und warf einen Hund auf ihn, der sich an dem Granit mit seinen Pfoten abdrückte. Als Karl der Große erwachte, erkannte er sofort die Gefahr und rief aus: „So wahr ich diesen Stein mit meinem Schwerte spalten werde, so sicher werden wir die Sachsen besiegen!“ Dann sprang er auf sein Pferd, das mit einem mächtigen Sprung über den Stein setzte, schwang sein Schwert und spaltete dabei den Findling. Die Hufeisen, die Hundepfoten und der Steinspalt, sie sind bis heute die sichtbaren Belege für dieses Ereignis.

Ein Ausflug, 1200 Jahre zurück, der an den Eroberungsfeldzug zur Christianisierung dieses Landes erinnert. Zugleich geht die Legende dieses Steines in die Zeit zurück, als die ersten Steine dieses Münsters aufgeschichtet worden sind. Wir finden die ersten romanischen Steine dieses Baus in der Krypta des Münsters, der Keimzelle dieser Kirche, der bis in die Gründung zurückreicht, als Graf Bernhard von Engern und Ohsen die von ihm gegründete Kirche für sich und seine Gemahlin Christina zur Grablege bestimmte. Diese Erinnerung macht deutlich, über welchen Zeitraum wir sprechen, wenn wir an die Errichtung dieser Kirche denken. Das Mittelalter begann erst, von Neuzeit keine Spur. Es gab nur eine reduzierte Schriftkultur, das meiste waren Erzählungen und Sagen, so wie die Rattenfängersage, die auch erst knapp 500 Jahre nach Karl dem Großen entstand. Texte – fast ausschließlich

religiöse Texte - konnten nur wenige Menschen lesen. So weit wie wir von Martin Luther entfernt sind, so weit – und noch 200 Jahre drauf – waren die Erbauer dieser Kirche von Martin Luther entfernt. Deshalb ist diese Erinnerung heute auch eine besonders wichtige ökumenische Feier, weil sie die tiefe Verbindung unserer Kirchen ausdrückt. Die Kirchen der Reformation sind Teil der Kirche Jesu Christi seit 2000 Jahren. Und wir sind verbunden mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern, weil wir den gleichen Ursprung und die gleiche Verheißung teilen. Das spürt man besonders in einer solchen Kirche, die ein wunderbares überkonfessionelles Zeichen des Christentums in unserem Land ist.

Wir befinden uns in einer fernen Zeit, wenn wir über die Anfänge dieses Baues nachdenken; dennoch ist uns dieser Kirchenraum so vertraut. Als ich vor einigen Wochen zum ersten Mal im Hamelner Münster war, erzählte mir in einem kleinen Seitengespräch der Superintendent, dass in dieser Kirche, in ihrer Gesamtanlage, eigentlich für jeden ein geeignetes Plätzchen zu finden sei. Man muss hinzufügen: für alle christlichen Konfessionen wird man Orte finden. Ob man in den Hochchor geht oder in der Halle steht, in der Krypta betet oder auf der Empore singt, die vielfältige Gestaltung bietet für jeden *geistlichen Ortsgeschmack* einen rechten Platz. Wenn man sich vorstellt, dass diese Kirche in ihrer Gesamtanlage viele hundert Jahre alt ist, so staunt man über den Reichtum an Beheimatungsorten. Das liegt auch daran, dass in der Architektur und in der Ausstattung einer Kirche etwas geformt wird, was sonst in unserer Welt oft formlos bleibt. Man könnte es den „Geist eines Ortes“ nennen. *Genius loci* heißt das auf Latein. Es ist ein Geist des Ortes, der diesem Raum, in seiner ganzen Vielfalt, für unsere fröhlichen und klagenden Seelen Schutzräume bietet. Mal hier beim Madonnenrelief im Nordschiff, umgeben von musizierenden Engeln, oder unter der Christusskulptur über dem Altar oder vor dem geheimnisvollen Tabernakel im Hohen Chor.

Ich hatte vor einigen Jahren einmal das Glück Daniel Libeskind zu interviewen. Der Architekt des jüdischen Museums ins Berlin und des Felix Nussbaum-Museums in Osnabrück. Es ging in dem Gespräch um religiöse Inspirationen in der Architektur, also auch um den Geist eines Ortes. Eine Antwort ist mir unvergesslich geblieben, sie passt zu diesem Tag. Auf die Frage, welche Rolle der Mensch, oder ein bestimmtes Menschenbild in seiner Architektur spiele antwortete Libeskind: „Natürlich steht der Mensch alleine im Mittelpunkt, aber nicht im banalen Sinne, als ob der Mensch einfach bloß der anonyme Nutzer von Gebäuden wäre. Wir müssen grundsätzlicher über die Humanität nachdenken. Was ist mit denen, die nicht länger Gebäude nutzen können, weil sie vernichtet worden sind, was ist mit denen, die noch nicht geboren worden sind und mit denen, die aus irgendwelchen Gründen die Werte nicht teilen,



aus denen die Architektur entsteht. All diese Menschen müssen wir mit einschließen, wenn wir über das Menschenbild in der Architektur nachdenken“.

Mir ist diese Antwort so im Gedächtnis geblieben, weil sie einen Schlüssel gibt auch für ein geistliches Verständnis der Kirchenräume. Sie zeichnet die Horizonte, in denen wir denken, wenn es um Kirchenräume geht: Weit, weit zurück in die dunkle Ferne der Vergangenheit und weit, weit voraus in das ferne Licht der Zukunft. Ursprung und Verheißung finden sich in diesen Räumen zusammen.

Wer von uns baut ein Haus, in dem alle nachkommenden Generationen wohnen sollten? Wer schaut als Bauherr zurück, so dass er all jene mit bedenkt, die vor ihm waren? Niemand. Im Bau einer Kirche aber, ist das der geistliche Bauplan, sind das die Perspektiven. Hier schauen wir auf alle Generation, die in dieser Kirche ihren Glauben fröhlich lebten, ihre Seele trösteten, ihren Schmerz herausschrien. Die hier getauft und getraut wurden, die Kinder bekamen, die sie wiederum zur Taufe brachten und die hier starben. Name um Name. Eine Genealogie, eine Liste der Geschlechter, die in dieser Kirche die christliche Gemeinde waren und sind, seit 1200 Jahren. All die Vorausgegangenen. Das ist nicht nur ein Gedenken, sondern ein Dank für göttliche Führung. „Der Gnade bewahrt bis ins 1000 Geschlecht“, so ruft Mose Gott entgegen, als er ihn am Berge Sinai erlebt.

Vielleicht sollte man manchmal diese Sache mit den Stammbäumen in der Bibel ernster nehmen. Es gibt in der Bibel mehrere Beispiele mit endlosen Stammbäumen. Immer wieder zählt man viele Namen auf. Diese Texte sind oft große Langeweile für Prediger und Gemeinden. Gleich nach der Erschaffung der Welt, der Vertreibung aus dem Paradies und der Geschichte mit Kain und Abel kommt die erste Aufzählung. Unsere Namen, die wir lesen könnten an diesem Tag, unser Stammbaum umfasste hunderttausende. Und wir hören diese Namen im Ruf des Mose: „(Gott) Der Gnade bewahrt bis ins 1000 Geschlecht.“ Sie waren alle Glieder dieser Kirche, alle Glieder dieser Gemeinde und bezeugten ihren Glauben. Sie waren alle eins – mit uns - in Jesus Christus. Das ist zu bedenken an einem solchen Tag. Wir sind, die wir sind, durch Gott. Aber darin auch durch diejenigen, die vor uns waren. Die uns hervorbrachten, zeugten in ihrer Liebe. Die verzweifelt oder hoffnungsfroh ihre Tage an diesem Ort lebten. Das ist die Kraft eines solchen Ortes: Wir sind nicht nur von Gott Gesuchte, zufällige Geschöpfe sondern wir sind verbunden mit allen Menschen, die von Gott je gesucht worden sind. Das ist der Blick zurück.



Und der Blick voraus, so wie es Daniel Libeskind formulierte? Oft habe ich schon das Bedauern gehört von 65-, 70-jährigen Eheleuten, die Kinder haben, und nun seit Jahren auf Enkel warten. Dabei haben ihre Kinder ganz andere Pläne. „Das werden wir wohl nicht mehr erleben.“ Die Sehnsucht nach den Kindern oder Enkeln hat eine emotionale Seite. Das Gefühl: ich wünsche mir so sehr ein Enkelkind. Es geht darin aber auch theologisch um eine Hoffnung, die weit über das eigene Leben hinausreicht. Dass Gott uns begleitet tausend Generationen lang, ist eine Chiffre für Ewigkeit. Bis in alle Zeiten, heißt das. Ohne Ende. Für manchen wird das sichtbar in der eigenen Nachkommenschaft. Aber es wird auch sichtbar im Vertrauen auf eine Zeit, die wir fast völlig verloren haben: Die Ewigkeit. Gott spielt für uns zumeist nur für die Dauer des Lebens eine Rolle. Doch einen christlichen Glauben an Gott, der vom jüngsten Gericht nichts weiß, der die Ewigkeit nicht denkt, wäre für mehr als eineinhalb Jahrtausende Christentums-Geschichte absonderlich, eigentlich undenkbar gewesen. Heute ist er beinahe üblich geworden. Früher – so sagt man – wurden die Menschen älter. Was natürlich nicht stimmen kann. Schließlich haben wir heute die höchste Lebenserwartung in unserer Zivilisation, die es jemals gab. Aber wenn die Menschen, als diese Kirche gebaut wurde, älter wurden, obwohl sie nur 35 Jahre alt wurden, dann stimmt das auch. Denn sie hatten nach 35 Jahren noch die ganze Ewigkeit vor sich.

Wenn es heute um unseren Glauben geht, dann geht es auch um all diejenigen, die uns folgen werden. Das ist der Horizont, in dem wir wieder lernen zu denken und zu leben. Nicht nur um unseres eigenen Seelenheils, wie im Mittelalter, sondern auch in der Verantwortung für unsere Kinder und Kindeskinde. Denken wir diese Welt von all dem, was uns noch bevorsteht. Denken wir sie in der Perspektive der Ewigkeit. Wir gewinnen mit dieser Blickrichtung eine zentrale Grundlage des christlichen Glaubens zurück. Ein Blick in die Ewigkeit Gottes formt die Verantwortung für diese Welt neu. Das verpflichtet uns vermutlich zu viel schärferen Konsequenzen im schützenden Umgang mit der Schöpfung. Es stellt noch einmal klarer die Fragen nach dem Lebensschutz. „Der Gnade bewahrt bis ins tausendste Geschlecht.“ Was hat uns Gott geschenkt, als er jedes einzelne Leben, das schwächste inbegriffen, unter seinen Schutz stellte! Und welche tröstliche Geste, dass Gott, in all dem Wandel, der vor uns liegt, an unserer Seite bleiben wird, auch dann, wenn sich die Dörfer und Städte in den kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten vermutlich völlig verwandeln werden in unserem Land.

Gott erinnert uns an diese Gewissheit, wenn wir, jeder nach seiner Leidenschaft, einen Lieblingsort in dieser Kirche einnehmen. Er erinnert uns an unseren Ursprung, lange vor



unserer Geburt und er erinnert uns an unsere Zukunft, in der Ewigkeit bei ihm. In diesem weiten Raum des Hamelner Münsters findet sich, was Menschen suchen. Oft noch unsicher, als Touristen, Vorüberziehende, Kurzbesucher. Wenn sie stehen und schauen, für ein Weilchen sitzen und dann weiter streifen. All diese Besucher werden umweht von der Ewigkeit Gottes, die in diesem Kirchenraum Gestalt gewonnen hat. Nehmen wir diese Gewissheit und loben den Geist Gottes, den genius loci, in dieser Kirche und feiern hoffnungsfroh und gelassen, weil Gott uns durch tausende Geschlechter auch weiter in Gnade bewahren wird.

Amen